

lang zu singen, während der Brotzeit, sowie während des Mittag- und Abendessens, ohne ein Lied zweimal zu bringen. Und der Bürgermeister hat die Wette mit einem Faß Bier gewonnen. Aber nach dem ersten Weltkrieg ging das gemeinsame Singen auf den Dörfern stark zurück. In einem Orte, der in Ditzfurths Gebiete liegt, waren vor etlichen Jahren von den vierhundert weltlichen Liedern der Sammlung kaum zwei Dutzend mehr bekannt. Nicht daß die Freude am Singen geringer geworden wäre. Aber die gemeinsamen Anlässe sind seltener geworden, die gemeinschaftlichen Bindungen haben sich gelöst. Manches von Ditzfurths Liedern mag veraltet sein. Aber viele Lieder sind von unzerstörbarer Ausdruckskraft. Die Jugendbewegung hat das gespürt und aus Ditzfurths Werk vieles in ihre Liederbücher, in den Zupfgeigenhansl vor allem, hereingeholt. Wo die Situationen nicht mehr gegeben sind, das natürliche Zusammensein, mag man sie schaffen. Eines muß bleiben, damit das Singen echt sei: die unmittelbare Freude am Singen. Dann wird von Ditzfurths Liedern wieder manches echtes Leben gewinnen.

Alte fränkische Orgeln

Von Dr. Willy Spilling

Viele von Ihnen, liebe Leser, werden in diesem Sommer wieder durch unser schönes Frankenland wandern und mit Bewunderung vor den Kulturzeugen der fränkischen Vergangenheit stehen. Aber wie oft gehen selbst künstlerisch aufgeschlossene Wanderfreunde achtlos an Kunstwerken vorbei, weil sie in den offiziellen Kunstführern darüber nichts finden. Wir meinen die alten Orgeln mit ihren oft so kunstvoll gestalteten Schauseiten, die den innenarchitektonischen Gesamteindruck eines Kirchenraumes oft wesentlicher mitbestimmen als manches vielgerühmte Altarbild. Dabei geht es keineswegs nur um das Äußere eines solchen Orgelbaues, die dekorativen Prospekte, die oft wundervoll ornamentierten Pfeifen oder reichgeschnitzten Gehäuse, die manchmal auch den Laien anziehen. Der eigentliche Wert einer alten Orgel ist natürlich ihr Klang, die unverfälschte Stimme einer längst dahingegangenen Zeit. Leider ist aber gerade die Orgel, die Königin der Instrumente nicht immer sehr königlich behandelt worden. Sie stiegen nicht wie die Geigen oder Violoncelli mit dem Alter im Wert oder wurden, wie die alten Blasinstrumente, in berühmten Instrumentensammlungen wohlgeordnet aufgestellt. Schonungslos wurden sie, vor allem im vergangenen Jahrhundert, dem „technischen Fortschritt“ geopfert. So kommt es, daß sich hinter einem kunstvollen Orgelprospekt heute so oft nur eines der unpersönlichen Serienfabrikate der neueren Zeit versteckt. So kommt es auch, daß sich nicht selten — welch seltsames Spiel der Geschichte — gerade in den weniger beachteten Gotteshäusern armer Pfarrgemeinden solch kostbare alte Instrumente erhalten haben.

Vielfach sind die Namen der alten Orgelbauer in Vergessenheit geraten und nur noch wenigen Kennern und Fachleuten bekannt, während die ihrer Kol-

legen auf dem Gebiete der Geigenbaukunst aus Cremona oder Mittenwald noch heute in aller Munde sind. Natürlich erklärt sich diese Tatsache vor allem daraus, daß die Geige bereits im 17. Jahrhundert ihre Vollendung, ihre klassische Höhe erreicht hat und sich nicht mehr änderte, weil man überzeugt war, daß das Instrument bereits seine endgültige Form gefunden hat. Die Orgel dagegen, und mit ihr die Tasteninstrumente überhaupt, entwickelten sich fortwährend weiter. Von Generation zu Generation blieb der musikalische Geschmack fließend, der Geist der Zeit forderte ein anderes Klangideal und damit eine andere Orgel. Man dachte nicht daran, die alten Orgelbauer als unerreichte Vorbilder, als Klassiker zu verehren.

Sie alle kennen jene modernen Riesenorgeln, die nicht nur ein ganzes Orchester mit all seinen Instrumentengruppen hervorzaubern können, sondern es auch hinsichtlich der Lautstärke mit dem Lärm unserer hochtourigen Maschinen aufnehmen können (die Heldenorgel in Kufstein ist allerdings das absurdeste Monument dieser Art). Unserer Zeit sind diese Orgelmonstren, als echte Schöpfungen des Maschinen- und Industriezeitalters schon etwas fremd geworden. Wir sehen die Orgel vor allem wieder als liturgisches Kultinstrument. Der Klangrausch, die ohrenbetäubende Massierung aller möglichen Klangfarben entspricht nicht mehr unserem Klangideal, das wieder edellinig, durchsichtig und sauber sein will. Deshalb hat der zeitgenössische Orgelbau vielfach zur alten Orgel mit ihrem Ideal eines silberklaren und geschlossenen Klangs zurückgefunden und hat bestimmte Formen der alten Orgel, vor allem der Barockorgel übernommen, erneuert und weiterentwickelt. Wir freuen uns, hier feststellen zu können, daß durch die Wachsamkeit einiger Orgelbauexperten (wir denken dabei an die segensreiche Tätigkeit des fränkischen Pfarrers Johannes Mehl!) schon in den dreißiger Jahren gerade in Franken einige sehr schöne Orgeln vor dem allzu reparaturfreudigen Zugriff einiger Orgelbaufirmen gerettet worden sind. Wir dürfen in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, daß das Nürnberger Funkstudio vor einigen Jahren damit begonnen hat, besonders wertvolle alte fränkische Orgeln auf Tonband festzuhalten und in einer eigenen Sendereihe herauszustellen.

Nachdem wir nun ungefähr wissen, was es mit diesen alten Orgeln für eine Bewandnis hat, wollen wir uns auf unsere fränkische Orgelreise begeben. Wir beginnen sie in Amorbach, einer der lieblichsten Städte, die der kulturtrüchtige Boden zwischen Rhein und Main hervorgebracht hat. Der hl. Bonifaz soll die erste Kirche hier geweiht haben und die Benediktinerabtei Amorbach ist bereits im 9. Jahrhundert belegt. In seiner heutigen Gestalt geht dieser gewaltige Barockbau auf die Jahre 1742 — 47 zurück und keine Geringeren als Balthasar Neumann und Johann Heinrich Dienzenhofer hatten sich für den Bau interessiert, der dann aber doch nach Plänen des kurmainzischen Architekten von Welsch ausgeführt wurde. Man muß von dieser herrlichen Abteikirche und noch mehr von ihrem besonderen Schmuckstück, der berühmten Orgel auf der Westempore, auf eine besondere Weise Besitz ergreifen. Man muß von der Fassadenseite her auf den in warmen Sand-

steinquadern geformten Bau zukommen und über die prächtige Freitreppe in den Kirchenraum treten, in dem bereits das Architektonische mit der grandiosen Dekoration zu einem geradezu rhythmisch-musikalischen Gesamteindruck zusammenschwingt. Und dann die Orgel, das besondere Kleinod der Kirche mit ihrer von zwei gewaltigen Pfeiffentürmen gerahmten Schauseite! 120 Pfeifen stehen in der Vorderfront des weißgoldenen Gehäuses, das von Bildhauern aus Karlstadt geschaffen wurde. Am Orgelwerk selbst haben zwei rheinländische Meister aus der Kreuznacher Gegend fast acht Jahre gearbeitet. Mit ihren 3000 Pfeifen und 63 Registern dürfte diese dreimanualige Orgel, die schon zur Zeit ihrer Vollendung (1732) unter die schönsten deutschen Orgeln gezählt wurde, heute als die bedeutendste alte, d. h. in ihrer ursprünglichen Klangdisposition erhaltene, fränkische Orgel gelten. Man muß einmal eines der Orgelkonzerte gehört haben, die die fürstlich-leiningische Domänenverwaltung regelmäßig mit bekannten Künstlern veranstaltet, um zu erkennen, wie sinnvoll die alten Orgelbaumeister ihre Instrumente auch in der größten Klanggebung auf das akustische Fassungsvermögen des Kirchenraumes abgestimmt haben.

Großes Aufsehen in den Kreisen der Orgelexperten erregte 1930 die Entdeckung der Barockorgel in der evangel.-lutherischen Pfarrkirche zu Lahm im Itzgrund durch den schon genannten Orgelsachverständigen Johannes Mehl. Diesem verdienstvollen Manne ist es auch zu danken, daß die Orgel, die vermutlich zwischen 1720 und 1730 von dem zu seiner Zeit sehr gerühmten Halberstädter Orgelbauer Herbst geschaffen wurde, bereits 1934 eine stilgerechte Restaurierung erfuhr. Wer einmal ein Orgelwerk von Johann Sebastian Bach in klanggetreuer authentischer Darstellung hören will, sollte zu dieser Orgel pilgern. Man muß kein Orgelexperte sein, um zu erkennen, wie weit sich die landläufige Bachinterpretation mit ihrem unechten Pathos und ihrer massiven Klangprotzerei von dem Klangbild entfernt hat, zu dem der noble, majestätischklare Tuttiklang dieser alten Spätbarock-Orgel verpflichtet. Im übrigen besteht eine Verbindung dieser Orgel mit dem Namen Bach noch insofern, als der Patron der Kirche von Lahm, ein Freiherr von Lichtenstein einen Lorenz Bach, einen Verwandten des großen Thomaskantors nach Lahm berufen hat. Sein Grabstein hat sich auf dem Lahmer Friedhof erhalten.

Zu den alten fränkischen Orgeln, die erst in allerjüngster Zeit einer stilgerechten Restaurierung zugeführt werden konnten, gehören die beiden Chorgorgeln (Evangelien- und Epistelorgel) der ehemaligen Zisterzienseralteikirche in Ebrach. Wechsellvoll und in vielem unerforscht wie die Geschichte dieses ersten fränkischen Zisterzienserklosters im Steigerwald, das bereits 1127 gegründet, im Bauernkrieg geplündert, im Schwedenkrieg verwüstet und schließlich Ende des 18. Jahrhunderts im Innern noch einmal in frühklassizistischem Stil erneuert, ist auch die Vorgeschichte der drei Orgeln dieser Basilika. Die Hauptorgel unter der monumentalen Rose in der Westapsis, die 1760 — 1762 von dem Orgelmacher des Würzburger Hochstifts Seuffert aufgestellt

worden ist und zu Beginn dieses Jahrhunderts einer „modernen“ weichen mußte, interessiert uns in diesem Zusammenhang weniger als die beiden Orgeln im Chorgewölbe, von denen eine bereits für das Jahr 1557 durch im Bamberger Staatsarchiv befindliche Rechnungen belegt ist. Die gleiche scheint 1669 durch den Abt Alberich Degen aus Zeil am Main durch ein 18-registriges Werk ersetzt worden zu sein. Die beiden Orgeln, die in den letzten Jahren von der Orgelbaufirma Steinmeyer-Öttingen wieder zum Klingen gebracht worden sind, wurden 1760 — 1762 von einem Frankfurter Orgelbauer aufgestellt. Die größere dieser beiden Chororgeln die sogenannte „Evangelienorgel“, ein zweimanualiges Werk mit insgesamt 21 Stimmen von leuchtkräftiger Farbigkeit, wird bald der besondere Ruhmestitel der Klosterkirche von Ebrach sein.

Einen Orgelbauer, dessen Ruf weit über seine Heimat hinausgestrahlt wäre — so wie der der Orgelbaufamilie Silbermann in Mitteldeutschland oder der Arp Schnitgers in Norddeutschland — besitzt Franken leider nicht. Wenn wir nicht einen Meister nennen wollen, der mindestens im mainfränkischen Raum eine führende Rolle gespielt hat: den Würzburger „Hoforgelmacher“ Johann Philipp Seuffert, der uns als Erbauer der Hauptorgel in Ebrach bereits begegnet ist. Er stammte aus Sulzdorf (westlich von Mellrichstadt) und ist bei den bedeutendsten Orgelbauern seiner Zeit, den Gebrüdern Gottfried und Andreas Silbermann in die Lehre gegangen. Er ließ sich in Würzburg nieder und entfaltete im Hochstift bald eine rege Orgelbautätigkeit. Die ehemalige Domorgel in Würzburg, die Orgel der Klosterkirche in Münnerstadt (um zunächst zwei zu nennen, die leider nicht mehr existieren), die Orgeln in den Kirchen von Fidritt, Ebenhausen und Gaibach, die noch in spielbarem Zustand erhalten sind, stammen aus seiner Werkstatt. Zwei weitere seiner Orgelbauten verdienen indes besonders hervorgehoben zu werden. Die eine, weil sie für würdig befunden wurde, eine Balthasar Neumann-Kirche zu zieren, die andere, weil sie erst in den allerletzten Jahren durch die Orgelbaufirma Hochrein in Münnerstadt eine sehr umsichtige und gediegene Renovierung erfahren hat.

Die Orgel der Neumannschen Wallfahrtskirche Maria-Limbach im östlichen Maintal erklang 1766 zum erstenmal. Sie besitzt nicht nur den alten Prospekt, sondern auch noch den originalen Spieltisch und die alten Registerzüge — und für den, der sie zum Klingen bringen will, eine äußerst schwer zu traktierende Tastatur. Die Transparenz und Leichtigkeit ihres Silberklanges steht in wundervollem Einklang zur rokokoleichten Gelöstheit des Kircheninneren, ja fast möchte man sagen zur lieblichen Lichtheit dieser Maingegend. Auch über der Seuffert-Orgel in der Karmelitenkirche in Bad Neustadt waltete ein guter Stern. Natürlich wurde auch sie, wie sich aus Eintragungen im Orgelinneren ergab, mehrmals und zuletzt 1874 renoviert, blieb aber in ihrem spätbarocken Grundcharakter völlig erhalten. Auch die letzte Restaurierung, die die Stadtverwaltung von Bad Neustadt — ihre hochherzige Tat sei vielen anderen fränkischen Städten zur Nachahmung empfohlen — in Auf-

trag gab, beschränkte sich auf eine Reparatur der Spielmechanik und Schleiflade und auf den heute wohl kaum mehr zu umgehenden Einbau einer elektrischen Windturbine. Wie ein Chronistichon auf dem Orgelgehäuse verrät, ist die Orgel 1732 aufgestellt worden und somit die wohl älteste Barockorgel in Unterfranken.

Unsere fränkische Orgelreise müßte noch manchen Ort in Unterfranken, so etwa Unterhohenried, wo im Herbst 1953 in Verbindung mit der Renovierung der Kirche auch eine alte Orgel restauriert wurde, oder Löffelsterz nordöstlich von Schweinfurt, oder Iphofen, wo in der Spitalkapelle eine auch äußerlich imposante Tragorgel steht, die vielleicht einmal im Besitz der Schönborns gewesen sein könnte. Und auch Ober- und Mittelfranken bietet noch manche Möglichkeit zu schönen Entdeckungen, von denen abschließend nur die Orgel aus dem Jahre 1701 in Mistelgau bei Bayreuth und die Orgel der Pfarrkirche in Plech bei Pegnitz benannt sein sollen.

Die Erhaltung und sachgemäße Restaurierung der wenigen noch erhaltenen alten fränkischen Orgeln ist heute keine Spielerei schrulliger Musikhistoriker mehr, sondern müßte Auftrag und Anliegen eines „Amtes für musikalische Denkmalpflege“ werden.

Das Gehäuse der Orgel der Neustädter Karmelitenkirche trägt ein goldumrahmtes blaues Schild mit einer lateinischen Inschrift. Wollen wir ihren Inhalt nicht nur für die Stifter der alten Orgeln, sondern auch für die zu Unrecht in Vergessenheit geratenen „Orgelmacher“, die das Handwerkliche und das Künstlerische noch in so natürlicher Weise zu verbinden wußten, wahr-
machen:

*Aspicis auratis rutilans altare Favillis
a tergo mirans organa compta vides
Quaeris quis Fautor? Patronis talia quisnam
Fecit in aeternos commemoranda dies?
Sublimis dudum fuit, est, erit columna
Dignus cui maneat aurea saecula proli.*

Du betrachtetest den Altar, glänzend von goldenem Staub;
rückwärts siehst Du voll staunender Bewunderung die
klangreine Orgel. Du fragst nach dem Gönner? Welcher
Stifter solche Werke hat erstehen lassen, für ewige
Zeiten zum ehrenden Gedenken? Erhaben war er für lange
Zeit, ist er, wird er sein, würdig eines Ehrenmales. Mögen
ihm beschieden sein goldne Jahrhunderte bei der Nachwelt.

Literaturnachweis: Ein zusammenfassendes Werk über dieses Thema ist noch nicht vorhanden. An Einzeldarstellungen, denen auch der vorliegende Versuch einer zwanglosen Übersicht viele Einzelheiten verdankt, sind folgende Werke und Aufsätze zu nennen:

Walter Hotz, „Amorbacher Cicerone“, Amorbach 1953.
Benedict Wernsdörfer, „Die Orgel in der Ebracher Klosterkirche“, in den Heimatblättern des Historischen Vereins Bamberg, 1927/8;
Dr. P. Adelhard Kaspar OSB., „Neustädter Meisterorgel des Barock erklingt wieder, in einer Beilage zum Münnerstädter Tagblatt